

Ein lebendiges Bild von Anton Ender gemalt

Vernissage zur Ausstellung von Werken des Liechtensteiner Malers Anton Ender in Uznach

Mit dem Satz, er habe vom Liechtensteiner Maler Anton Ender ein gesprochenes Bild malen wollen, beendete dessen ehemaliger Schüler Prof. Walter Grässli (heute Zeichenlehrer an der Kantonsschule Wattwil und bekannter Maler) seine kurze Würdigung. Anlass dafür war die Vernissage vom Freitagabend in der Galerie zur grünen Tür in Uznach. Sie wird zur Erinnerung an Enders 100. Geburtstag und sein breites Schaffen rund 80 seiner Werke der Öffentlichkeit präsentieren.

Grässli verband mit seinen Worten auch die Hoffnung, den 1984 mit 86 Jahren verstorbenen Künstler damit der Vergessenheit zu entreissen. Ender, der am 17. Juli 1898 in Blaiachach/Allgäu als 13. von 14 Kindern in eine Arbeiterfamilie hineingeboren wurde, ging einen eigenwilligen, zielgerichteten Weg mit Sparsamkeit, Disziplin und Opferbereitschaft. Aber der Maler habe 1943 mit dem Aufbau einer eigenen Malschule in Bern auch die Förderung anderer junger Talente betrieben. Bereits 1940 rief er ebenfalls in Bern die «Schweizerische Vereinigung bildender Künstler» (SVBK) ins Leben, welcher er während drei Jahren als Zentralpräsident vorstand.

Grässli erlebte Lehrer Ender als Persönlichkeit, welche versuchte, die individuelle Eigenart der Schüler zu erkennen und zu verstärken. Am Anfang seiner Kurse sei er jeweils lange und konzentriert vor deren Arbeiten gesessen, habe sie begutachtet und – wenn nötig – Korrekturen eingefügt. Später habe er ihnen diese selbst überlassen.

Zu seinen Grundsätzen habe gehört, dass er Farbe ohne Form nicht akzeptieren konnte, ebenso habe er die Verschandelung des menschlichen Körpers abgelehnt, dessen Stilisierung aber zugelassen. Er habe von seinen Schülern eine enge Beziehung zu den Farben verlangt, die sie so stark in sich tragen sollten, dass sie eine falsche Wahl schmerzen musste.

Der Maler der verschiedenen Stilrichtungen

Stets habe Anton Ender betont, nur wer naturgemäss abbilden könne, sei bereit, zu abstrahieren oder überzeichnend zu betonen. Zuerst müsse das Wesen der Dinge erfasst werden. Und er habe seine Schüler aufgefordert, einen ganzen Bahnwagen voll Bilder zu malen und lediglich die besten Werke auszustellen. Die ersten 10 Jahre male man umsonst, wirklich etwas könne man erst danach.

Anton Ender selbst sei vorgeworfen worden, in seiner Vielfalt der Darstellung keinen eigenen Stil entwickelt zu haben. Studiere man seine Werke jedoch genau, lasse sich sehr wohl eine persönliche Handschrift erkennen. Ender habe sich nicht linear entfaltet, so Grässli, sondern konzentrisch oder wellenartig. Er habe in der gleichen Zeit expressionistische wie impressionistische Darstellungen und Ornamentales nebeneinandergestellt. Damit man seine Entwicklung nicht nachvollziehen konnte, habe er übrigens seine Bilder nicht datiert.

Die Farben habe er in sich aufgesogen wie ein Schwamm und habe sich in ihrer ganzen Breite ausgedrückt, von einfach und zart bis leuchtend durchglüht. Ender habe Wert darauf gelegt, dass nichts zu einfach oder gering sei, gemalt zu werden. Daher gehörten zu seinem Schaffen auch ganz kleine, schlichte Motive.

1934 heiratete Anton Ender die Bernerin Lydia Gfeller, welche ihm eine unentbehrliche Stütze wurde. Vier Jahre später kehrte er in seine Heimat zurück, wo er in Vaduz eine Malschule eröffnete. Im Alter von 74 Jahren gab er sie 1972 auf und widmete sich nur noch seinem künstlerischen Werk. Die letzte Ausstellung seiner Werke fand vor 10 Jahren statt.

Vielseitigkeit sichtbar gemacht

Die Ausstellung in der Galerie zur grünen Tür von Edith und Markus Timo Rüegg macht Anton Enders Vielseitigkeit schon auf den ersten Blick deutlich. An einer Wand hängen abstrakte Bilder von Men-

schengruppen, eines in warmem Gelb mit Figuren, deren Konturen Lücken aufweisen, als ob die Formen in den Raum ausfliessen wollten.

Gleich daneben ist eine Musikantengruppe vorwiegend in kühlem Blau zu sehen, die Gesichter kaum angedeutet, nur die Haltung spricht für die einzelne Person.

Fast gegenüber hängt sein realistisches, farbig frohes Selbstportrait. Der schalkhafte Blick, die erhobene Hand mit dem ausgestreckten Zeigefinger scheinen den Besucher zu ermahnen: «Glaube – Du Betrachter – nie alles, was du siehst, sondern prüfe selbst!» Geradezu streng und etwas kühl wirkte das Portrait der Fürstin mit dem Erbprinzen, bis ins Detail beobachtet und in dezenten Farben wiedergegeben. Seine Stilleben reichen vom kleinen Bildchen von einer braunen Flasche, einer erdfarbenen Schüssel und einem Ei bis hin zu abstrakten, streng geometrischen Formen von Grün, Gelb und Orange. Stilistisch dazwischen liegt ein Bild eines Straussens Sommerflieder, welcher in einem Treppenhaus steht. Naturgetreu erfasst Ender den Krug, schon etwas konturloser präsentieren sich die lila Blüten. Obwohl es im übrigen Raum recht dunkel ist, wirkt das Bild nicht düster.

Seine religiösen Motive sind von fast durchscheinender Zartheit, als ob sie das Geistige in ihrer letztlich unfasslichen Art ausdrücken wollten. Gebäude, Ortschaften, Industrien sind einerseits intensiv farbig und genau beobachtet, wie eine Studie der Notre Dame in Paris, aber auch fast aufgelöst in wenige, harte Striche mit farbigen, zum Teil aufgewählten Akzenten. Sieht man die verschiedenen Auffassungen des gleichen Sujets so eng nebeneinander hängen, wird augenfällig bewusst, welch kontrastreiche Charaktere Anton Ender ihnen zu verleihen vermochte.

Die Ausstellung dauert bis zum 13. Februar und ist jeweils am Freitag von 16 bis 20 Uhr oder nach telefonischer Vereinbarung (055/280 67 72) geöffnet.

Lilo Etter



Vor hundert Jahren wurde der liechtensteinische Kunstmaler Anton Ender geboren. Dem 1984 verstorbenen Künstler ist eine Ausstellung in Uznach gewidmet. (Archivbild)